

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 13

Artikel: Angeklagter schweigt [Fortsetzung]
Autor: Richter, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungeflachter schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

2. Fortsetzung

Das ist doch nur ein Symbol.» «Ae-h, Symbol», höhnte er, «wissen Sie, was für ein Symbol das ist? Diese Orgel ist ein, ein... was soll ich sagen... irgendein Destillationsapparat... In Bulgarien, da wirft man Millionen von Rosen in einen Eisenkessel und preßt so einen Tropfen Rosenöl heraus. So werden unzählige Milliarden lebende Menschenseelen hineingestopft in diese wunderbare Maschine und zusammengepreßt.» Er machte eine Bewegung, als ob er den Schwenkel einer Kopierpresse mit wollüstiger Anstrengung herumdrehen. «In der Welt ist doch nichts umsonst, auch Gott muß es irgendwoher nehmen, also hat er sich diese Rosenkultur angeeignet. Wie sagt Ihr Oberlehrer? Strömt Lebenslust aus allen Sternen... Da sitzt er oben und preßt sich diese Lebenslust, diese Allgüte, dieses göttliche Rosenöl aus den Sternenplantagen heraus», er machte wieder die drehende Bewegung, «damit Ihr Herrgott dort oben über den Sternen seine Sphärenmusik machen kann. Hä-ä, Hä-ä», er lachte Hellmann ins Gesicht, er lachte die Wände an und lachte ins Fenster wie besessen...

Plötzlich brach er ab und sprang schnell hinter den Vorhang, lugte von dort vorsichtig auf die Straße hinaus, dann flüsterte er mit hoher Stimme, als spräche er mit einem ganz kleinen Kinde: «Ja... aber... wer kommt denn da, wer kommt denn da?»

Eine namenlose Angst packte Hellmann. Er hatte das Gefühl, entweder wird Guhrig jetzt irrsinnig, oder aber es muß etwas ganz Irrsinniges geschehen.

Guhrig drückte sich noch tiefer in den Vorhang hinein und sagte:

«Pst», mit einer abwehrenden Bewegung nach hinten. Nach einer Weile sprang er auf die andere Seite des Fensters und flüsterte aufgeregt:

«Sie hat sich die Hausnummer angesehen... und jetzt, jetzt...», er ging mit dem Finger nach, «da, da... Kommen Sie, kommen Sie schnell her.» Er winkte Hellmann hastig heran. «Dort, wer ist das... wer ist das dort?»

Es war Tanja. Hellmann fühlte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Guhrig warf ihm blitzschnell einen Blick zu.

«Warten Sie, ich hole sie mal her.»

«Nein», bat Hellmann flehentlich, «bitte, tun Sie es nicht.»

«Doch, doch, gerade... ich werde Ihnen beiden etwas vorlesen... warten Sie...», rief er ganz begeistert und lief schnell die Treppe hinunter. Die Tür hatte er halb offen stehen gelassen.

Im ersten Moment wollte Hellmann weglaufen, aber er ging nur hastig auf und ab. Er hörte Stimmen unten: «Nein, hier, so kommen Sie doch, hier geht es herauf; das ist schön, daß Sie gerade vorbeigekommen sind. Kommen Sie nur, es sind noch andere Studenten da. Ich lese gerade vor.»

Tanja zuckte zusammen, als sie Hellmann sah. Guhrig schleppte aus der Ecke noch einen Stuhl herbei.

«Nehmen Sie Platz, warten Sie, ich werde Ihnen gleich etwas vorlesen», er lief ungeheuer geschäftig zu seiner Kommode und riß aus der untersten Schublade ein Heft heraus.

«So», sagte er, «es ist nur eine Skizze.»

Tanja hatte sich gesetzt, sie sah erschrocken vor sich hin. Hellmann hatte seinen Stuhl unwillkürlich etwas von ihr weggerückt.

«Es heißt 'Das jüngste Gericht'. Aber Hellmann soll zuerst dieses Gedicht von Goethe zitieren.»

Hellmann erschrak. Es war ihm einfach unmöglich, diese Verse zu wiederholen. Er konnte überhaupt nicht zitieren. Es ging ihm immer schon so damit. Schon in der Schule hatte er sich furchtbar geschämt, wenn er etwas auswendig hersagen sollte — er wußte selbst nicht warum — und wenn es nur zwei Sätze waren. Damals in dieser dunklen Stunde, da stiegen diese Verse ganz von selbst aus ihm auf und gerade jetzt hatte er sie nur — aus Notwehr ausgesprochen. Es war ein zweimaliges Stoßgebet, wenn auch

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Student Hans Hellmann erlebt in dem Augenblick, da er seine Examina beendet, die «Liebe auf den ersten Blick». Die junge Dame ist Russin und heißt Tanja Markow. Sie weilt mit ihrer auf den Tod kranken Mutter in der Universitätsstadt. Der junge Mann gefällt ihr, aber die Sorge um die Mutter läßt ihr nicht Raum für die Liebe, und darum weist sie die Bewerbungen Hellmanns zurück. Dieser aber trachtet ihr wenigstens unbeachtet zu begegnen, und er besucht in dieser Absicht die Vorlesungen Professor Rosners, wo ihm zunächst ein durch sein Auftreten und seine Sprache widerwärtiger Student, namens Guhrig, auffällt, doch dann entdeckt er zu seiner Verückung inmitten der Zuhörerschaft Tanja. Er sucht sich fortan in Tanjas Nähe zu halten, gerät dabei in die Kreise der Psychologiestudenten und wird auch Teilnehmer an einem psychologischen Seminar, das von einer gewissen geltungshungrigen Frau Burkmyer gestiftet wurde und worin sich besonders Prof. Rosner, der Verfechter einer sogenannten «Schlüsseltheorie», hervortut. Auch der Student Guhrig verkehrt im Salon Burkmyer. Hellmann empfindet gegen Guhrig eine heftige Abneigung, die sich im Laufe verschiedener Gespräche zum Haß vertieft. Bei einer Zusammenkunft der beiden im Studierzimmer Guhrigs kommt es zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich um die letzten Fragen dreht und wobei sich die Gegensätze zuspitzen.

jedesmal in anderer Bedeutung; aber sollte er sie zum dritten Mal wiederholen und Tanja zeigen, daß er sie auch Guhrig vorgebetet hatte, ausgerechnet Guhrig? Nein, es war ganz unmöglich.

«Nun», sagte Guhrig ungeduldig, «so wiederholen Sie es doch noch einmal. Sie wissen doch dieses: Wenn im Unendlichen. Es strömt die Lebenslust...»

«Ich kann nicht...», stieß Hellmann hervor.

«Aber Sie müssen... Ich brauche es als Motto für mein jüngstes Gericht. Fräulein Markow kennt es doch nicht.» «Es ist nicht nötig, ich kenne es...»

Guhrig betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen.

«Woher kennen Sie es...?»

«Herr Hellmann hat es mir einmal...», stotterte sie. «Ae-h! Ich wußte gar nicht, daß Sie beide...» Ein gieriges Lächeln lag in seinen feuchten Mundwinkeln, «um so besser, um so besser», rief er eifrig aus, «also hören Sie jetzt:

«Das Ganze spielt im Weltall.» Er machte mit der Rechten eine krampfartige Kreisbewegung. «Blitze gellen. — Donner tosen.

Es beginnt mit dem Chor der Philister:

Endlich ist da der Tag,
Wo die Guten belohnt,
Wo die Bösen bestraft...»

Hellmann blickte auf Tanja. Sie starrte mit aufgerissenen Augen auf Guhrig, der vor ihr stand.

Es sah aus, als ob er ihr jedes Wort mit den Fingernägeln aus der Luft herauskratze.

Hellmann konnte sich später nur dunkel erinnern, um was es in diesem jüngsten Gericht ging:

Zarkaß, irgendein Dschingis Chan, das grauenhafteste aller grauenhaften Scheusal der Menschheit, dessen Lebensweg von Kindheit an bis zu seinem Tod gepflastert war mit zu Tode gequälten Menschenleibern, soll als erster gerichtet werden.

Gott steht ihm gegenüber.

Der Chor der Philister zittert vor geiler Gier, Zarkaß in Stücke gerissen zu sehen, da... plötzlich... stürzt Gott vor Zarkaß, dem Höllenfürst zu Boden, krümmt sich wie ein Wurm und fleht um Verzeihung, daß er, der allmächtige Gott, Zarkaß zum furchtbarsten Scheusal geschaffen hat.

Zarkaß steigt in die Höhe, und verwandelt sich in Gott, als er aber sieht, daß Gott, der frühere Gott, vom Höllenschlund verschlungen wird, kommt ihm zu Bewußtsein, daß ihm bei der nächsten Weltenwende das gleiche Schicksal droht. Er reißt das Szepter an sich und zerschmettert die Welt.

Doch der Chor der Philister ist unsterblich:

«Er quätkth... in alle Ewigkeitth...»

Guhrig bohrte förmlich dieses letzte «tth» in Tanjas Ohr.

Tanja erhob sich mühsam und wankte hinaus. Guhrig folgte ihr auf dem Fuß. Er hatte die Tür hinter sich geschlossen und flüsterte ihr draußen etwas zu. Er wiederholte es noch einmal und noch einmal.

Hellmann konnte es nicht verstehen, trotzdem er angstvoll hinhörte.

Dann kam Guhrig zurück. Er krallte das Heft zusammen und warf es auf die Kommode.

«Nun?... Und? Haben Sie endlich kapiert?», er sprach wie im Rausch, «daß Gott die Welt längst vernichtet hätte, wenn er halb soviel Schamgefühl hätte wie der Satan?... Haben Sie endlich kapiert, frage ich Sie... Ob Sie kapiert ha-ben?!» schrie er Hellmann an und ging auf ihn zu.

Hellmann konnte alles eher vertragen, als dieses eine, daß man ihn anschrte und ihm dabei noch zu nahe kam. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, um sich zu beherrschen:

«Ich habe nur eines kapiert, alles ist echt Guhrig: Selbst Gott soll sich krümmen wie ein Wurm, wie ein... Reptil, wie... Sie!»

Guhrig zuckte zusammen, wie von einer Viper gestochen. Oh, wie war es schön, diese Bestie zu reizen! Grün sprühte es hinter den dicken Brillengläsern.

«Was!» schrie er am ganzen Körper zitternd. Er kam Hellmann immer näher. Und jetzt... Hellmann las es ganz deutlich in diesen starrenden Augen, daß sie überzeugt waren von ihrer widerstandslosen Macht.

Hellmann fühlte, es war ein kritischer Moment. Etwas Lähmendes kroch in ihn, doch gleichzeitig begann etwas in ihm anzuschwellen; es spannte sich in ihm immer mehr, je näher Guhrig kam. Sein Kinn stemmte sich ihm entgegen, seine Faust ballte sich.

Guhrig kam ihm noch näher. Hellmann sah seine Iris, wie unter dem Vergrößerungsglas. Sie sah aus wie radial um das Pupillenloch gelagerter grünlischer Schlamm in einer Pfütze, und jetzt hauchte ihn sein überlirrender Atem an.

Hellmann konnte nicht anders — er spuckte ihm ins Gesicht.

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, fuhr Guhrig zurück. Sein Aermel fuhr in die Höhe, um sich abzuwischen. Darunter kam ein verzerrtes Gesicht zum Vorschein.

Guhrig ging Schritt für Schritt zurück, ohne Hellmann aus den Augen zu lassen, als ob er Anlauf nehmen wollte. Er ging bis zum Fensterbrett zurück, in dessen Kante er sich einkrallte, als wollte er von dort losschnellen, und dann... brach er in ein gellendes Gelächter aus, hysterisch, irrsinnig, böse.

Hellmann machte zwei Schritte nach rückwärts, nahm den Hut und öffnete die Tür. Seine Augen hielt er dabei auf Guhrig gerichtet. Auch dann noch, als er schon die Tür geschlossen hatte, sah er noch in der gleichen Richtung auf die Tür vor sich hin.

Dann erst drehte er sich um und ging.

XII.

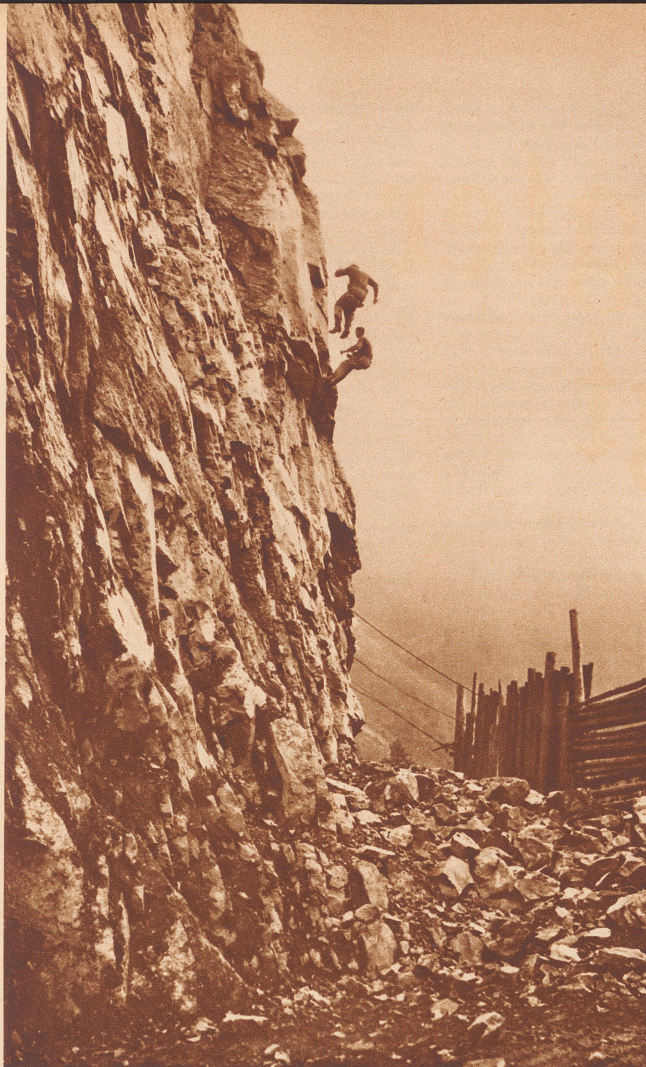
Hellmann wußte gar nicht, wie es kam, aber schon saß er an seinem Tisch und schrieb:

Fräulein Markow, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht zu ihm. Er ist grauenhaft, er ist irrsinnig, er ist, ich weiß nicht, was er ist, aber gehen Sie nicht zu ihm. Sie sind verloren, wenn Sie in diese Krallen kommen.

H. H.

Er trug den Brief auf die Post und warf ihn schnell ein, als hätte er Angst, er könnte es sich im letzten Moment noch anders überlegen.

Zu Hause ließ er sich auf den Stuhl sinken, doch er war zu unruhig, er mußte aufspringen und auf und ab laufen, dann setzte er sich wieder erschöpft hin.



Der Ausbau der Axenstrasse

Das Meisterwerk der Axenstrasse geht zum zweitenmal seiner Vollendung entgegen. Von Brunnen bis Flüelen wird in Zukunft der Fußgänger, unbelästigt von Automobilen und andern Fahrzeugen, auf dem neuerstellten Trottoir über dem herrlichen Urnersee wandern können. Bild: Hoch über dem Urnersee hängen die Mineure bei ihrer gefährlichen Arbeit.

On élargit l'Axenstrasse. Le travail des mineurs qui préparent la construction du trottoir de l'Axenstrasse n'est point dépourvu de danger.

Hier wird mit einer Abstützmauer aus Naturstein das Trottoir um den Berg herumgeführt, während die Fahrstraße als Tunnel im Innern verläuft.

L'Axenstrasse, cette merveilleuse route creusée dans le roc qui relie Brunnen à Flüelen va être dotée d'un trottoir. Ce trottoir qui circulera au flanc même de la montagne permettra une admirable promenade au piéton le long des rives du lac des Quatre-Cantons. Sa construction — comme le montre cette photo — est un gros ouvrage technique.

Dabei quälte ihn irgend etwas kleines Unbedeutendes, das ihm erst jetzt so richtig zu Bewußtsein kam:

Er hatte in der Nacht einen Traum gehabt, nein, keinen Traum, einen ganz kurzen Traumaugenblick. Er hielt ein Märchenbuch aufgeschlagen in der Hand und sah auf eine farbige Illustration in dieser goldgelben Dulac'schen Manier von Tausendundeiner Nacht. Das Bild stellte eine Treppe dar, über welche in durchsichtigem Wasser ein schöner Frauenleib feierlich hinunterfloß, mit dem Kopf nach unten, mit geschlossenen Augen. Es sah fast so aus wie Schneewittchen im Glassarg, aber ohne Kleider und Kopf nach unten, die Treppe hinunter.

Es war doch nur ein Traum, oder vielmehr nur ein Bruchstück von einem Traum, aber es quälte ihn maßlos. Diese Frauenleiche, das muß doch Tanja gewesen sein.

Er vergrub sein Gesicht in die Hände. Traum, — was war überhaupt so ein Traum? Was hatte es auf sich, daß einem ein solches Bild ins Gehirngedächtnis gespiegelt wurde? Der Sinn war ja schließlich zu deuten: geheime Angst um Tanja, aber warum war alles in ein Märchenbuch von Tausendundeiner Nacht eingekleidet und warum hörte er, ja warum hörte er dabei einen so schaurigen Unterton wie Nebelhörner auf dem Wasser: Tuuh-Tuuh.

Er erinnerte sich jetzt ganz genau daran, daß er dieses Märchenbild zuerst mit wohlgefälligem Interesse, dann aber angstvoll betrachtet hatte. Plötzlich kam dieses unheimliche Tuuh-Tuuh von allen Seiten auf ihn zu und er fühlte, wie der Boden unter ihm schwankte und er hörte ein dumpfes Stampfen in seinem Herzen oder im Maschinenraum dieses Schiffes, das ihn über ferne Wasser trug. Tuuh-Tuuh tönte es unaufhörlich im dichten Nebel.

Stundenlang saß Hellmann so da. Mit einem Male packte es ihn wieder. Er hätte Tanja gleich nachlaufen,

hätte sie gleich sprechen sollen. Was nützte der Brief, wenn sie heute noch hinging? Was sollte er nur tun? Er sprang schnell auf und ließ sich wieder wie gelähmt auf den Stuhl sinken.

Eine unerklärliche Angst schnürte ihm die Kehle zu. Es näherte sich ihm etwas. Er fühlte es ganz deutlich.

Und jetzt kam es zum Haus hinein.

Und jetzt, jetzt ... er horchte angstvoll nach allen Seiten ... kam es ihm vor, als hörte er ganz leise die Haustür schließen und dann war alles ganz still ... nein, er konnte sich nicht täuschen, das waren Schritte.

Tap-tap-tap und dann wieder nichts und dann wieder drei Schritte. Es war ein ganz leiser Schritt, zögernd und vorsichtig stolpernd zugleich. Es war ein Schritt, der es furchtbar schwer hatte zu steigen.

Und jetzt mußte jemand vor seiner Tür sein. Und jetzt war es ganz still. Mäuschenstill. Doch da hörte er ein schweres Atmen. Er riß die Tür auf.

Vor ihm stand Tanja, kreideweiß. Sie sah sich ängstlich um, dann legte sie den Finger auf die Lippen und machte leise hinter sich die Tür zu. Es mußte ein großes Unglück geschehen sein.

«Tanja.»

«Leise», sie legte den Finger wieder auf den Mund.

«Sie brauchen keine Sorge haben, es wohnt hier niemand nebenan.»

Aber sie fuhr fort, leise zu flüstern:

«Setzen Sie sich hier ... hier ...», sie zeigte auf den Stuhl.

«Aber Tanja, setzen Sie sich doch, soll ich Ihnen nicht ein Glas Wasser?»

«Nein, nein, da, da», sie zeigte noch einmal auf den Stuhl, «setzen Sie sich hier ...»

Hellmann zögerte immer noch, plötzlich stürzte sie auf die Knie und flüsterte, indem sie die Hände rang: «Bitte, bitte, setzen Sie sich.»

Er setzte sich sofort erschrocken auf den Stuhl, mit dem rechten Fuß nach hinten, bereit, jeden Moment aufzuspringen.

Sie schlang ihre Arme um sein Knie und wollte etwas sagen.

«Ich ... ich habe ihn ...» ihre Zähne schlugen aufeinander, «... habe ihn erschossen.» Hellmanns Hand fuhr entsetzt an seine Brust; dabei durchzuckte es ihn: Es war eisiges Entsetzen, gemischt mit heißer Freude. «Er liegt dort ...» Sie zog fröstelnd ihre Schultern zusammen. Sie wollte noch etwas sagen, aber sie konnte nicht. Alles war bei ihr durchschüttelt, selbst ihre Flüsterstimme. «... er liegt dort ... sagen Sie mir, was wird jetzt ... was wird jetzt sein, mit meiner Mama ... was soll ich tun ...»

«Wir werden das schon ...», stammelte Hellmann.

«Was soll ich tun ... ich kann doch Mama nicht allein lassen ... sie ist krank, sie wird sterben, oh, Mamascha, sie wird ja sterben dort in ihrem Bett ... und ich werde nicht sein bei ihr ... Sie ist doch krank, sie wird nicht mehr lang leben, ein Monat, er hat es gesagt ... oder höchstens zwei ...»

«Aber Fräulein Tanja, wir werden das ganz bestimmt ...»

«Oh, ich habe solche Angst», sie faßte Hellmann am Arm, «sie wird es erfahren und sie wird sterben, weil ich ... ich habe sie dann gemordet, oh, ich habe solche Angst, nicht um mich ... das ist gleich, meinerwegen sterben, das aber ist gar nichts ... aber Mama, wenn sie es erfährt, es ist doch unmöglich ...»

«Sie wird es nicht erfahren, ich verspreche ...»

«Lieber Gott», sie faltete ihre zitternden Hände und drückte sie in ihre Stirn, «lieber Gott im Himmel, ich bitte Dich. Nur dieses eine Mal, nimm es zurück... sag, es ist nicht wahr, nimm es zurück», Hellmann versuchte vergebens zu Worte zu kommen, «nur dieses eine Mal, ich werde dir danken auf den Knien mein ganzes Leben. Ich will nur Mama pflegen, ihre Hände waschen, die Hände streicheln und sagen... Mamascha, liebe, gute...», sie schludzte auf, drückte ihre Hände auf ihr Gesicht und lehnte ihren Kopf an sein Knie und weinte.

«Hören Sie, Fräulein Tanja, bitte weinen Sie nicht, es wird ja alles wieder gut. Ich tue es ja so gern, kann das so leicht auf mich nehmen, das ist doch gar nichts», sie drückte ihr Gesicht an sein Knie, «wissen Sie, um ein Haar habe ich ihn heute auch erschlagen, es tut mir so leid, daß ich es nicht getan habe, aber das ist ja gleich, einerlei, wie es war, ich will nichts wissen, das ist ja einerlei, ich bin so glücklich, daß ich das tun darf, für Sie, ich schwöre es Ihnen, aber wir müssen handeln, gleich jetzt», er schüttelte sie sanft an der Schulter. «Hören Sie», er glitt mit seinem Knie auf den Boden. Sie knieten beide. «Hören Sie», Hellmann rüttelte noch einmal ihre Schultern, «wir müssen Ihre Mutter retten».

«Jaha», sagte sie, den Atem weinend einziehend und biß sich auf die Lippen. Sie machte sichtlich Anstrengungen, sich zusammenzunehmen.

«Bitte, bitte, glauben Sie mir, ich tue es so gern für Sie.» «Ich habe es gehofft», flüsterte sie, und sah auf den Boden. «Deshalb ich bin gekommen. Verzeihen Sie, daß ich spreche so, aber ich will nicht lügen. Ich habe so gebetet zu Gott, ich habe so gehofft, Sie werden es tun, nur diese Wochen noch. Ich werde dann für Sie alles tun, was Sie wollen...»

«Aber sprechen Sie doch nicht davon, ich schwöre Ihnen, ich will doch keinen Dank...»

«Nein, nein, nicht so... ich werde alles... ich werde Ihre Dienerin sein oder was Sie wollen, ich werde alles.» Hellmann war aufgesprungen.

«Wir haben keine Zeit zu verlieren. Es geht um Ihre Mutter. Jeden Moment kann jemand hier eintreten.»

«O Gott», sie drückte ihre Hand an die Wange und sah sich angstvoll um. Hellmann nötigte sie, sich hinzusetzen.

«Haben Sie keine Sorge. Hören Sie. Selbst wenn jetzt jemand hier eintritt, ist alles festgelegt. Verstehen Sie», sagte er fast streng, «unabhängig, ich habe ihn erschossen, meinestwegen nach einem Wortwechsel oder sonst wie. Nein, nein, lassen Sie. Wir haben jetzt keine Zeit. Hören Sie. Jetzt schwören Sie mir bei... Gott... bei... der Liebe zu Ihrer Mutter, daß Sie für keinen Fall die Schuld zugestehen.»

«Jaha», sie sagte immer dieses «jaha», indem sie dabei die Luft einzog wie ein Kind, das lange geweint hat. Hellmann nahm ihre Hand und sagte:

«Sie haben es mir in die Hand versprochen. Es ist unabänderlich. Sie sind es Ihrer Mutter unter allen Umständen schuldig — verstehen Sie — unter allen Umständen.» Etwas Warmes stieg in ihm auf, aber er preßte es zurück; er nahm sich vor, jetzt «scharf und gefühllos wie eine Präzisionsmaschine» zu arbeiten.

«Sie müssen jetzt alle Ihre Kräfte zusammennehmen, an nichts anderes denken, als diese Frage beantworten: Hat Sie jemand gesehen?»

«Nein, ich glaube nicht.» Es klang wie: ... glaube nicht.

«Vielleicht, wie Sie hingegangen sind?»

«Nein, ich glaube sicher nicht.»

«Und wie Sie weggegangen sind?»

«Oh... ich war wie irrsinnig, ich weiß nicht...»

«Und der Schuß? Das Haus liegt ja Gott sei Dank isoliert. Ich kann mir nicht denken... Waren die Fenster geschlossen?»

«Nein... doch ja, ich glaube.»

«Uebrigens, wo ist der Revolver?»

«Ich habe ihn hier. Ich wollte ihn... wegwerfen zuerst, aber ich wußte nicht...»

«Das ist wichtig. Den brauche ich... Haben Sie nichts dort gelassen?»

«Nein, ich kann mir nicht denken...»

«Und Fingerspuren, vielleicht auf der Türklinke?»

Sie schreckte heftig zusammen.

«Seien Sie unbesorgt, ich werde sofort hingehen.»

«Sie werden...?» Entsetzten malte sich in ihren Zügen.

«Selbstverständlich. Ich werde dort alle Fingerspuren beseitigen...»

«Ooh», stöhnte sie und preßte die Handflächen an ihre Augen, während sich ihre Schultern zusammenzogen. «O Gott, was hab ich getan...»

«Sie müssen sich jetzt zusammennehmen, wir haben keine Zeit zu verlieren», er hob ihre Hände mit entschlossenem Griff von ihrem Gesicht ab. Tanja stand dabei auf, taumelte einen Augenblick, dann sprach sie tonlos und hastig, wie um es ja nicht zu vergessen:

«Sie müssen fliehen, ich will nicht, daß man fängt Sie. Sie sollen irgendwo hinfahren, wo man kennt Sie nicht, und dort bleiben Sie solange... es ist ja nur diese Zeit.»

«Ich muß mir alles noch überlegen. Fliehen ist gut, das ist eine deutliche Spur. Wir müssen eine solche Fahrt... aber haben Sie keine Sorge. Vergessen Sie nur eins nicht... Wir dürfen uns für keinen Fall eine Blöße geben, auch nicht mit einer Lüge, hören Sie. Einerlei, was man Sie später fragt, sprechen Sie so wenig wie möglich. Sie wissen nichts, nichts, nichts! Verstehen Sie,

es ist die einzige Möglichkeit. Ich bin Jurist, ich weiß es. Sie sagen, Sie wissen nichts! Verstehen Sie, und wenn es noch so verdächtig aussieht. Sie sind aufgeregt, haben ein schlechtes Gedächtnis, es geht Ihnen alles im Kopf herum, Sie können sich an nichts erinnern, alles, was Sie wollen, nur nichts sagen. Haben Sie verstanden?»

«Ja.»

«Wir müssen jetzt nur noch einmal schnell zurückdenken.» Hellmann stellte sich in die Mitte des Zimmers und hielt seine Augen mit der Linken zu. «Sie sind hier. Warum sind Sie hergekommen? Um sich ein Buch zu holen.»

Er griff in die Bücherreihen und holte eines heraus. Er warf einen Blick darauf:

«Eckermann. Ich muß es natürlich auch wissen. Da, nehmen Sie! Hier haben Sie es. Sie müssen es mitnehmen.» Er reichte ihr den Goetheband hin. «Wo kommen Sie her? Sie kommen von... Sie haben ihn aufgesucht, weil... weil Sie bei Ihrem Abendspaziergang dort Licht gesehen haben, da haben Sie sich erinnert, daß Sie sich von ihm schon längst die Psychologie von Fröbigs ausborgen wollten. Ich weiß, er hat das Buch, ich wollte es mir selbst einmal dort holen. Fröbigs. Wiederholen Sie bitte den Namen.»

«Ja, Fröbigs», sagte Tanja, die mühsam angespannt zuhörte.

«Das ist das Buch, nach welchem Bullberg vorliest. Nun haben Sie mit ihm über Fröbigs gesprochen, aber zuguterletzt haben Sie vergessen, das Buch mitzunehmen. Deshalb haben Sie ja auch nachher den Eckermann bei mir geholt. Sie wollten ja heute abend noch etwas zum Lesen haben und ich habe Ihnen das Buch schon längst versprochen. Doch wir dürfen nicht zu weitschweifig sein. Jetzt ganz kurz. Von einem Schuß haben Sie nichts gehört. Verstanden? Und wenn man Sie erschlägt, Sie wissen nichts davon. Niemand wird Sie fragen, aber für alle Fälle! Verstehen Sie?»

«Ja.»

«Jetzt nur noch diese Fingerspuren. Nein, da ist ja alles klar. Das und alles andere überlassen Sie mir. Es ist nichts mehr zu besprechen. Gehen Sie, gehen Sie...»

«Oh... ich...»

«Nein, nein, sprechen Sie nicht. Sie müssen jetzt die Zähne zusammenbeißen. Denken Sie an Ihre Mutter. Wir tun alles für Ihre Mutter. Sie müssen nur an sie denken und müssen tapfer sein. Alles wird gut gehen, ich schwöre es Ihnen. Und jetzt gehen Sie...» Er schob sie förmlich zur Tür. «Gehen Sie jetzt möglichst ruhig nach Hause. Sie haben sich ein Buch ausgeborgt und gehen einfach damit nach Hause. Vergessen Sie das für keinen Fall. Und dann noch etwas. Machen Sie sich keine Sorgen um mich. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich bin glücklich, ich bin glücklich, daß ich das tun darf für Sie. Und wenn es zum Prozeß kommt, ist es auch gleichgültig. Todesstrafe gibt es keine hier, also im schlimmsten Fall werde ich eingesperrt, und das ist eine Kleinigkeit.»

«Aber...»

«Nicht aber, sprechen Sie nicht, es ist höchste Zeit. Also nie die Nerven verlieren, immer sich vorsagen: es ist für meine Mutter, für—meine—Mutter! Er öffnete die Tür, und sie ging.

Hellmann schloß die Tür hinter ihr und lauschte.

Er hörte einen zitternd leisen Schritt, er hörte die Haustür schließen, und — er atmete auf. Hellmann atmete glücklich auf.

XIII.

Aber jetzt hieß es, keine Zeit verlieren, nichts vergessen. Er preßte seine Lippen zusammen.

Er würde nach Italien fahren, das war ihm klar. Den Paß hatte er ja noch. Er sah mit einem heftigen Ruck auf seine Armbanduhr — Gott sei Dank — der Nachtzug ging ja erst um 1 Uhr, sogar noch etwas später. Man war in etwa 4 Stunden in Basel und dann war man doch bald an der italienischen Grenze. Eine Entdeckung war kaum vor morgen vormittag zu erwarten und dann konnte es noch ziemlich lange dauern, bis man auf sein Verschwinden aufmerksam wurde.

Geld! Er hatte im Schreibtisch noch etwa 200 Mark. Einen Augenblick dachte er daran, den Bankbeamten, der sein Konto führte, privat aufzusuchen und einen größeren Betrag unter irgendeinem Vorwand zu beheben. Doch er ließ den Gedanken gleich fallen. Er erinnerte sich an die Diamantbroche seiner verstorbenen Mutter, die er immer bei sich hatte. Er suchte sie sofort heraus und steckte sie hastig ein, ebenso das Geld und den Paß. Das war eigentlich alles.

Während er den Regenmantel vom Türhaken nahm, dachte er angestrengt nach, ob er nichts vergessen hatte. Er riß noch ein paar Taschentücher aus der Kommode, stopfte sie in die Tasche und wollte schon gehen.

Jetzt kam das Schlimmste. Guhrig.

Plötzlich schlug er sich vor den Kopf. Aber den Revolver. Idiot! Er hatte ganz vergessen, sich den Revolver von Tanja geben zu lassen. Sollte er ihn noch nachlaufen? Verdammt. Sie war doch längst weg. Sollte er sie aus der Villa herausklingeln? Ganz ausgeschlossen. Aber er hatte ja seinen eigenen Browning. Brauchte er überhaupt einen Revolver? Doch. Er konnte Selbstmord vortäuschen. Das war eine Verzögerung, bis seine Flucht bekannt würde. Aber die Spur mußte deutlicher sein. Diese

Fingerspuren mußten eindeutig auf dem Revolver gefunden werden.

Er holte ihn heraus und drückte mit dem Finger auf den glatten verchromten Lauf. Er konnte die Spur ganz deutlich sehen. Er wußte aus dem gerichtlichen Seminar, daß die Revolver immer zuerst auf Fingerspuren abgesehen wurden und dann... verdammt... auf Pulverreste.

Er sah in das Magazin, es war voll geladen mit sechs Kugeln. Seit Jahren hatte er nicht damit geschossen.

Einen Augenblick lang verlor er den Kopf. Wo sollte er diese Pulverspuren hernehmen? Er konnte doch nicht hier in der Nacht schießen und draußen hörte man es. Gott weiß wie weit. Er sah wieder auf die Uhr. Es war halb elf. Da hatte er noch Zeit, irgendwohin zu laufen, vielleicht in den Elmerwald, und den Schuß loszufeuern.

Er sah sich noch einmal schnell und scharf im Zimmer um. Hatte er wirklich nichts mehr vergessen? Halt, seine eigenen Fingerspuren! Wo gab es glatte Flächen?

Er hauchte auf seine Finger und drückte sie auf das Wasserglas, auf die Tischkante und auf das Marmorgesimse des alten Kamins. Dort waren sie aber wegen des Staubs so überdeutlich, daß er sie wieder wegwischen wollte, aber er ließ sie stehen, nur klatschte er noch einmal mit der ganzen Handfläche darauf.

Er marschierte, so schnell er konnte, auf den Elmerwald zu. Kam ihm jemand entgegen, dann fiel er in seinen gewöhnlichen Schritt zurück.

Außerhalb Herburg fing er zu laufen an. Weit draußen bog er in einen Waldweg ein und dann ging es mitten ins Gehölz.

Er legte den Mantel trichterförmig über seine Hand und drückte ab. Ihm schien, es war der reinste Kanonenschuß.

Er war sehr erschrocken, aber er hielt sich nicht lange auf. Er spitzte nur eine Weile die Ohren und dann marschierte er rasch zurück.

Plötzlich überfiel ihn der Gedanke: Was dann, wenn Guhrig noch lebte? Das war gar nicht unmöglich. Er wußte aus dem Gerichtsseminar, wie oft diese Schüsse fehlgingen. Der Getroffene fiel wie tot hin und nachher kam er wieder zu Bewußtsein.

Was dann, wenn er noch lebte? Seine Fingernägel bohrten sich tief in den Handballen.

Die Turmuhr schlug. Er zählte gespannt: bemm—bemm—bemm... Viertel vor zwölf. Er mußte ungewöhnlich rasch gegangen sein. Da war schon Herburg.

Er ging nun langsamer. Aber es schien ihm, je langsamer er ging, desto schneller kam er vorwärts. Hier war ja schon der Böttcherweg. In einer Minute würde er dort sein.

Er preßte seine Lippen entschlossen zusammen und sperrte seine Ohren weit auf. Er hatte nur hie und da jemand auf den Straßen getroffen, und der Böttcherweg war wie gewöhnlich ganz leer.

So — jetzt waren es nur noch einige Schritte. Er lauschte angestrengt nach allen Seiten hin, ohne seinen Kopf zu bewegen.

Rasch war er durch das Gartentor und dann durch die Haustür. Das alte Schloß kreischte. Er biß sich auf die Lippe. Und jetzt war er im Haus drin.

Es war stockdunkel. Er horchte. Kein Laut, nur das dumpfe Pochen seines Herzens. Er konnte nichts sehen, doch er stellte sich das kleine Treppenhaus deutlich vor. Links war eine Tür; sie führte in irgendeinen Keller oder Kohlenschuppen und gerade vor ihm war die Treppe. Es mußten etwa sechs Holzstufen sein.

Wie war es mit Fußspuren? Sicher ist sicher. Er zog sich die Halbschuhe aus. Merkwürdig, wie hilflos er sich vormak ohne Schuhe. Jetzt trat er auf die erste Stufe. Hellmann erschrak, wie laut sie knarrte. Er tastete sich mit der rechten Hand die rauhe Mauer entlang.

Und jetzt stieg er in die Höhe. Seine Füße, die durch die Strümpfe die rauen Bretter spürten, waren ganz kalt. So, jetzt mußte er oben sein. Es war die sechste Stufe.

Er tastete nach der Tür, doch er griff ins Leere. Er wollte vorwärts gehen, stieß aber mit der großen Zehe hart an die nächste Stufe und dann noch einmal an eine übernächste. Endlich war er oben. Er tastete sich mit ausgestreckter Hand bis zur Tür.

Plötzlich kam es ihm vor, als hörte er ein leises Stöhnen. Eissige Kälte stieg ihm in die Knie. Er horchte noch einmal hin. Jetzt war es ganz still.

Mit einem Ruck machte er die Tür auf und suchte mit zitternder Hand nach dem Lichtschalter. Endlich hatte er ihn.

Er drehte auf.

Hellmann sah sofort, daß Guhrig tot war. Die gebrochenen Augen waren irgendwohin an die Wand gerichtet. Er bemühte sich, nicht hinzublicken. Die Vorhänge waren zugezogen. Hellmann sah geradeaus vor sich hin auf das Sofa mit dem zerschlissenen gelben Ueberzug, wo an einer schadhaften Stelle schwarze Fäden zum Vorschein kamen; er konnte seine Augen nicht von diesem Punkte losreißen. Er soufflierte sich leise: «Fingerspuren.»

Rasch zog er sich den linken Handschuh an und wollte zum Bettgestell gehen. Aber da hätte er den Blick dieser halbgeöffneten Augen kreuzen müssen. Er ging die andere Seite herum.

Das Bett war unberührt; schnell fuhr er mit dem Handschuh über die Bettkante, Stuhllehne und Tisch-

platte und griff nachher mit seiner bloßen rechten Hand wahllos überall hin.

Dann nahm er den Browning aus der Tasche, preßte vorsichtig seine Finger darauf und legte ihn schnell neben den weitausgestreckten Arm.

Er sah dabei über die Hand hinweg oder wollte es tun, aber schon war sie in ihm: überdeutlich, überwirklich, wächsern, mit schwarzen Härchen, verkrampft, als ob sie mit den bleichen Fingernägeln eine Schraube aus der Luft herausdrehen wollte.

Hellmann richtete sich auf und sah im Zimmer umher. Dann drückte er seine Hand vorsichtig und nachhaltig auf die Türklinke, löschte aus und ging.

Er tastete sich langsam die knarrende Holztreppe hinunter. Gleichzeitig hatte er nur einen Gedanken: die Schuhe! Wenn sie ihm jemand genommen hätte! So unsinnig es war, diese Vorstellung quälte ihn jetzt am meisten. Es kam ihm übrigens gar nicht zu Bewußtsein, daß er ängstlich alle Fußspuren vermeiden und dabei doch sorgfältig seine Finger überall hingedrückt hatte. Er empfand jetzt nur eine maßlose Sehnsucht nach seinen Schuhen. Zum ersten Male in seinem Leben glaubte er zu verstehen, was Schuhe waren. Das war Wärme, Ruhe, Sicherheit, wunderbare Geborgenheit.

Er bückte sich gierig zu Boden. Eine heftige Freude ergriff ihn. Da waren sie. Schnell zog er sie an und trat hinaus. Kein Laut weit und breit.

Hellmann ging auf die Bahn, wobei er sich bemühte, einen normalen Schritt einzuhalten. Normal hieß für ihn jetzt anscheinend so langsam wie nur möglich.

Er trat im Schlendertempo in die Bahnhofshalle und stellte fest, daß der Zug erst in 27 Minuten abging.

Am Schalter, knapp vor ihm, stand ein älterer, kurz-sichtiger Herr, der seinen Kopf in die Glasöffnung zwängte.

Gleich mußte er dran kommen. Eine starke Unruhe befahl ihm. Mit einem Male hatte er Angst, daß seine Stimme aufgeregt klingen würde. Da überlegte er sich, daß er ja sowieso hier eine kleine psychische Fingerspur hinterlassen wollte. Das beruhigte ihn aber wieder so, daß seine Stimme zu ruhig klang:

«Dritte Klasse, Schnellzug, Basel.»

Nein, sagte er sich, ein wenig auffallen sollte er doch, nicht viel, aber gerade so ein wenig, damit sich der Mann da später daran erinnert.

Er nahm die Fahrkarte und das Geld nicht in Empfang, sondern starrte auf den goldenen Zwickel und auf die fettigen, schwarzen Haare, die mit Schuppen übersät waren.

«Weiter, weiter», drängte der Beamte, doch Hellmann

wartete noch ein paar Sekunden, bis ihn der andere mit einem ungeduldigen Blick über die Gläser hinweg anfuhr:

«So nehmen Sie doch endlich die Karte da, Sie... Herr...!»

«Ach so», stotterte Hellmann und steckte alles ein.

Auch bei der Zeitungsverkäuferin versuchte er noch so einen Fingerabdruck hinzupflanzen, indem er beim Kauf der Zeitung den ungewöhnlich zerstreuten Professor zu spielen versuchte.

Seltsam, fuhr es ihm durch den Kopf, er hatte einmal irgendwo gelesen: Lege deine Stirn in Kummerfalten und du wirst bekümmert, lächle und du wirst glücklich. Das hatte ihm damals eingeleuchtet, aber jetzt war es gerade umgekehrt. Je mehr er sich bemühte eine in ihm aufkeimende Freude durch einen sorgvollen oder wenigstens ernststen Gesichtsausdruck zu überdecken, desto unbeschwerter, ja fröhlicher fühlte er sich. Am liebsten hätte er laut herausgelacht.

Hellmann sah die verschiedenen Abteile durch und entschloß sich für eines, wo eine komische Alte mit einem großen Korb Platz genommen hatte. Er wollte Gesellschaft haben. Gerade so etwas Dickes, Gemütliches hatte er sich gewünscht, wo man nicht an magere Wadshände zu denken brauchte und doch seinen sonstigen Gedanken ungestört nachhängen konnte.

Der Zug mußte gleich losgehen. Ein leichter Sprühregen hatte eingesetzt; er wollte das Fenster schließen.

«Hei—ße Würst—chen!» kreischte es knapp neben ihm. Ein gieriger Appetit stieg ihm in die Nase.

«He, Sie...»

Er ließ sich zwei Paar Knackwürstchen und zwei Brötchen heraufreichen und dann noch eine Flasche Wein, die ihm der abfahrende Zug fast aus der Hand drehte. Er drückte dem nebenherlaufenden Jungen noch das Geld in die Hand und schloß das Fenster.

Die Dicke atmete tief. Er fühlte, wie schwer sie es hatte, nicht herüber zu sehen. Er bot ihr ein Paar an. Sie hielt beide Hände mit abgewandtem Kopf abwehrend hin, murmelte etwas und sah mißvergnügt auf den Gang hinaus.

Hellmann fing zu essen an. Jetzt erst merkte er, wie durstig er war. Immer wieder griff er zur Flasche. Er aß und trank, bis nichts mehr übrig geblieben war außer einem Pappendeckel mit ein paar Fettflecken, einem rötlichen Papierbecher und einer leeren Flasche. Die Dicke drüben atmete erleichtert auf und schaute wieder vernehmlich drein.

Er ließ sich wohligh sinken und betrachtete mit großer Befriedigung diese unermüdlichen Quecksilbertropfen hinter der Fensterscheibe, wie sie immer nach einigem Ueberlegen ineinanderrannen, dann wieder etwas zöger-

ten und sich schließlich kopfüber hinunterstürzten. Er schloß zwischendurch die Augen, aber er schlief nicht. Er fühlte sich geborgen. Was konnte ihm schon geschehen? Es kam ihm geradezu komisch vor. Sie wollten mich verhaften? Aber bitte sehr, da haben Sie meine Hände. Nur eines, diese gelbe Wadshand, nein, die wollte er nicht mehr sehen. Er rückte ein wenig zur Seite.

XIV.

In Basel nahm er eine Karte bis Zürich. Und in Zürich eine bis Chiasso.

Am Vierwaldstättersee wurde es heller, aber es regnete immer noch. Endlose Nebelschwaden flossen den Schweizer Bergen und Seen entlang zurück. Es regnete unaufhörlich.

Er schloß die Augen und drückte sich leise fröstelnd in die Mantelfalten. Ratata-ta...

Merkwürdig, er wurde irgendwohin getragen. Aber wer trug ihn eigentlich? War es diese glatte Holzbank, von der er immer wieder ein Stückchen herunterrutschte, war es der Eisenbahnzug, der auf den nassen Schienen lief, der elektrische Strom, der alles in Bewegung setzte, der Wagenführer dort vorn, der einen, wenn er wollte, in die Felsenwand jagen konnte, war er selbst es gar, der sich nach Italien trug oder war es — wie sagte er doch damals? — war er vielleicht so ein von den Sternen gesteuerter Aeroplan oder... war es Tanja?... Ja... Tanja... ja. Er ließ seinen Kopf wie zustimmend ein wenig sinken und ließ sich wohligh tragen.

Ein polterndes Erdbeben weckte ihn. Sie waren aus dem Gotthardtunnel herausgestürzt ins Helle. Strahlende Morgensonne lag auf den Bergen, deren Spitzen leicht bezuckert waren.

Hellmann riß begeistert die Augen auf. Sie waren im Süden.

«Airololo!» tönte es an sein Ohr. Es klang italienisch, aber noch rollten Steinlawinen drin. Es war noch kein reiner Celloton wie Como, Modena, Pistoja... Tanja. Hellmann mußte daran denken, wie blind er vor drei Wochen in den Süden gerast war. Ihm waren mit einem Male die Augen aufgegangen.

Da, da! Das war kein Norden mehr, trotz der tiefen Schluchten. Das war irgend etwas Neues, irgend eine neue Linie, ein wohlthuendes Etwas. Eine ganz kleine, romanische Kirche, wie von Kinderhändchen aus Bausteinen aufgeschichtet und doch wie graziös, wie schwebend, und der Weinberg hier, gegliedert in edlen Stufen und die Pergola dort mit den Reben, überschulden Mädchen gleich, die sich die schmalen Hände reichen, über Wiesen und

Bei solchem
Wetter habe ich
alle Hände voll
zu tun!



NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50-Fr. 2.40
SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel.

107

Kein Wunder! Nur NIVEA enthält "Eucerit", das Kräftermittlungs-mittel für die Haut. Ihre Haut hat NIVEA-Creme nötig, um widerstandsfähig zu werden. Eine mit NIVEA gekräftigte Haut bleibt zart, weich und geschmeidig, trotz nassen und kalten Wetters. Rote Hände, rauhe und aufgesprungene Haut brauchen Sie nicht zu quälen, wenn Sie noch heute beginnen, Ihre Haut mit NIVEA-Creme zu kräftigen.

Hügel tänzelnd springen und festliche Guirlanden schwingen ... O Tanja ...

Um fünf Uhr nachmittags kam der Schnellzug in Florenz an. Alles strömte rufend, lärmend, schwatzend durch die qualmende Bahnhofshalle. Hellmann mitten darunter, doch er verschwand knapp vor dem Ausgang in den Coiffeursalon.

Dort ließ er sich die Haare ganz kurz scheren und seinen kleinen Schnurrbart abnehmen. Er hatte sich alles genau zurechtgelegt. Gleich nachher besorgte er sich beim ersten besten Optiker eine Brille mit Fensterglas zum Autofahren. Nein, nicht so eine mit Schekklappen.

«Questo qui!» Er zeigte auf eine einfache Brille. Vor dem Spiegel kam er sich sehr verändert vor.

Dann besorgte er sich ein kleines deutsch-italienisches Wörterbuch, aus dem er das Wort Pfandleihanstalt herausklaute. Bewaffnet mit diesem Vokabel und seinen sonstigen italienischen Sprachbrocken fragte er sich schnell zur banco di pegni durch, wo er die Diamantenbrotsche versetzte.

Er versäumte keine Zeit mit irgendwelchen Bedenken, denn diese hatte er schon vorher verdaut. Er hatte sogar die Zustimmung seiner verstorbenen Mutter eingeholt und ihr alles erklärt. Er würde die Brotsche natürlich sobald wie möglich wieder zurückholen, auf dem Empfangschein war ihm hiezu eine Frist von einem Jahr eingeräumt.

Er bekam nur 1500 Lire darauf, aber die Noten, die er sich in beide Brusttaschen stopfte, gaben ihm etwas von dem Gefühl einer kugelfesten Weste.

Dann kaufte er sich in einem Warenhaus Anzug, Hut und Regenmantel und ließ alles in eine Handtasche aus nachgemachtem Leder verstauen; dazu legte er noch das notwendigste Allerlei für seinen Aufenthalt hier, alles von der billigsten Art.

Es war schon dunkel, als er mit der Reisetasche in der Hand im Albergo Lungarno eintrat. Man fragte ihn nach dem Paß. Er erzählte, er stecke in seinem großen Gepäck, das erst morgen ankäme.

Gleich in der Frühe ging er auf die Wohnungssuche. Die Aufgabe bestand darin, irgendwo ein Zimmer zu finden, wo er seinen Paß nicht abzugeben brauchte.

Es war schwieriger, als er erwartet hatte; er versuchte, allen mit seinem radebrechenden Italienisch klarzumachen, daß er seinen Paß verloren hatte, daß er aber nächster Tage einen neuen zugeschickt bekäme; aber alle rieten ihm, erst bei der Polizei anzufragen, dann könne man weiter sehen.

Zuerst war er bestürzt, dann ratlos. Er bereute es schon, nach Italien gekommen zu sein.

Er lief den ganzen Tag herum. Endlich gegen Abend fand er in einer kleinen Straße jenseits des Arno was er brauchte: eine alte handfeste Italienerin, die seine Notlage ausnützen wollte. Sie verlangte 10 Lire täglich, bis sein Paß eingetroffen wäre.

Er nahm ohne weiteres an. Er war froh, bei jemand zu wohnen, der daran interessiert war, daß sein Paß solange wie möglich ausbliebe. Aber zehn Lire pro Tag waren eine schwere Belastung.

Er rechnete und rechnete hin und her, kam aber immer wieder zum gleichen Schluß, daß er bei einem dreimonatigen Aufenthalt, auf den er sich einstellte, nicht mehr als zwei bis drei Lire täglich erübrigte. Das waren kaum fünfzig Pfennige. Er sagte sich, es müsse einfach gehen.

Es mußte für sein Essen und sogar auch für einen abendlichen «Espresso» reichen, den er als Eintrittskarte für ein Kaffeehaus brauchte, wo er die Zeitungen durchsehen mußte.

Zuerst versuchte er es mit Tee, Brot und Konfitüre, wozu er nur einen kleinen Spirituskocher und ein großes Taschenmesser benötigte, dann fand er heraus, daß Reis und Mais bedeutend billiger waren, was er aber wiederum dahin richtigstellen mußte, daß der Spiritusverbrauch den Preisgewinn überreichlich verzehrte.

Schließlich einigte er sich mit sich selbst auf Tee ohne Zucker, eine schnell kochende Haferflockensorte, etwas Brot und außerdem einen Café espresso jeden zweiten Tag. Die Ernährungsfrage war damit für ihn erledigt.

In den nächsten Tagen ging er täglich in ein Vorstadtkaffee, wo deutsche Zeitungen auflagen. Am dritten Tag stieß er zum erstenmal in der Frankfurter Zeitung auf seinen Namen. Er zuckte beherrscht zusammen. Es war eine ganz kurze Meldung:

«Herburg, den 10. Juni. Heute morgen wurde der Student Otto Guhrig in seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Es scheint ein Mord vorzuliegen. Der mutmaßliche Mörder, ein ihm befreundeter Student namens Hans Hellmann, ist in die Schweiz geflohen. Er wird steckbrieflich verfolgt.»

Hellmann suchte mit krampfhaft gelangweilter Miene das Abendblatt der gleichen Zeitung durch, wo ihm zu seinem Schrecken auf der zweiten Seite die fette Überschrift:

Der rätselhafte Mord in Herburg

in die Augen sprang. Darunter zwei Spalten. Zuerst eine telegraphische Meldung, daß die Ermordung des Studenten Guhrig durch H. Hellmann einwandfrei erwiesen sei, da man auf dem Revolver Hellmanns Fingerspuren gefunden habe.

Er atmete auf und hatte Herzklopfen dabei.

Im zweiten Bericht war lang und breit von der Obduktion der Leiche durch Prof. Rubek und von der «überraschenden Feststellung» die Rede, daß das Geschoß nicht von dem dort vorgefundenen Revolver herrühren könne. Die Ansicht des berühmten Chirurgen würde von der Staatsanwaltschaft bestritten und es werde eine neue Expertise vorgenommen. Es folgte eine genaue steckbriefliche Beschreibung von ihm und zuletzt noch ein Hinweis, daß er und Guhrig in letzter Zeit in einem «bekannten psychologischen Salon» oft zusammengetroffen wären.

Hellmann war wie vor den Kopf geschlagen. An diese Möglichkeit mit dem andern Kaliber hatte er gar nicht gedacht. Sein erster Gedanke war, man müsse sofort den ganzen Zusammenhang durchschauen, man würde jetzt sofort sehen, daß alles nur fingiert war. Er war in höchster Aufregung. Für den Fall, daß der Verdacht irgendwie auf Tanja hiele, wollte er sofort nach Herburg fahren und alles auf sich nehmen. Er schlief die ganze Nacht keine Minute.

Am nächsten Morgen kaufte er sich eine andere deutsche Zeitung, welche die ersten Meldungen im wesentlichen bestätigte. Erst am Nachmittag kamen die neuen Blätter. Er holte sie sich vom nächsten Laden und eilte damit schnell nach Hause.

Der «Fall Guhrig» füllte in großer Aufmachung eine ganze Seite mit allerhand Kapitelaufschriften: «Eine Revolverkugel während der Obduktion untergeschoben», «Die Untersuchung des Schußkanals», «Die medizinische Fakultät kontra Staatsanwaltschaft», «Das wissenschaftliche Gutachten Prof. Rubeks und die Praxis». Zum Schluß einige Mutmaßungen «vorausgesetzt, daß sich das Gutachten Prof. Rubeks bestätigen sollte».

Merkwürdigerweise war nirgends auch nur eine Andeutung zu finden, daß irgend etwas bei dem Fall fingiert sein könnte. Gott sei Dank auch nicht das leiseste Anzeichen einer neuen Spur. Das beruhigte ihn, gleichzeitig aber griff das Sensationsfieber der Zeitung auf ihn über.

Am nächsten Abend saß er wieder im Café, wo er die Zeitungen mit fast auffallend langsamen Bewegungen durchnahm. Er stellte fest, daß sich alles zu einem Fall Staatsanwaltschaft kontra Rubek ausgewachsen hatte. Das Hauptinteresse drehte sich anscheinend um die Frage: Hatte sich der berühmte Rubek nicht doch endlich einmal gründlich bliamiert? Was Hellmann anbetraf, so waren sich alle in der Hauptsache darüber einig, daß er Guhrig vorsätzlich oder nach irgend einem Streit getötet haben mußte.

Da in den nächsten Tagen zwar allerhand neue Erklärungen, aber keine Spur eines Verdachtes gegen eine Drittperson sichtbar wurde, sah Hellmann alles wieder ruhiger an.



Modell „Scherrer“

Das Praktische



darf bei der Auswahl der Frühlings- und Sommerstoffe nicht vernachlässigt werden. Für das Leben im Freien, für Ausgänge und Ausflüge, für Picknicks braucht es solide und vor allem kochechte Stoffe: Tobralco. Die Qualität ist durch die Tootal-Garantie geschützt, d. h., der Preis des Kleides inklusive Anfertigungsspesen wird Ihnen zurückerstattet, wenn ein Tobralco-Gewebe infolge eines Fabrikationsfehlers nicht vollauf befriedigt. Nur Gewebe, die den Namen „Tootal“ und „Tobralco“ auf der Webkante tragen, sind durch die Tootal-Garantie geschützt.

Preis **Fr. 2.50** netto per Meter (92 cm breit)

Es gibt auch fertige Kleider aus Tobralco, sie tragen die Marke „Scherrer“, für Kinderkleider „Haury“.

TOBRALCO

EIN TOOTAL-GEWEBE

„So leicht zu waschen — so unverwüstlich“

Ihm war zumute wie einem Seiltänzer, der sich das Gleichgewicht zuerst zu leicht, dann aber zu schwer vorgestellt hat, nun aber anfängt, sich mit gemessener Vorsicht zu bewegen. Dabei hatte er das Gefühl, daß für den Notfall ein Netz unter ihm gespannt war; also den Kragen konnte er auf keinen Fall brechen. Nein, im Gegenteil, in diesem Sturz nach unten im Angesicht der ganzen Welt, die mit den Fingern auf ihn zeigen würde, lag etwas aufregend Schönes; es war ein Alpdruck, ein Angsttraum, nach dem er sich sehnte.

XV.

Hellmann wohnte weit hinter den Boboligärten, wo es fast keine Fremden gab. Er vermied trotz seiner Brille alle Straßen, Plätze und Haltestellen der Kunst, wo er irgend einem Bekannten oder einem Hochzeitspärchen aus Herburg in die Arme laufen konnte. Auch das Café besuchte er nur mit großer Vorsicht und nur spät am Abend.

Er sprach grundsätzlich kein Deutsch. Wenn sein Italienisch nicht ausreichte oder, wenn er glaubte, daß er sich irgendwie verdächtig gemacht haben könnte, dann griff er zu seinem englischen Baedeker.

Wenn er dieses magische rote Buch in der Hand hatte oder auch nur mit den Fingerspitzen berührte, fühlte er sich unverletzlich.

Hellmann vertrat sich mit den Italienern ausgezeichnet. Er hatte diese Menschenkinder gern. Seltsam, vor drei Wochen hatte er sie gar nicht gesehen. Er hatte nur festgestellt, daß sie schwatzhaft waren, laut und störend, daß sie entweder zu sehr oder zu wenig gepflegt aussahen; aber jetzt — wenigstens in den ersten Tagen — sah er sie ganz anders an.

Sie waren gut gebaut, zeigten ihm manchmal sogar ihre altrömischen Profile und gingen rasch und anmutig auf jedes Zeichen ein. Er kam gar nicht dazu, ihnen auf der Straße auszuweichen, schon waren sie an ihm vorbeigeglitten. Er brauchte nur zu sagen: Geben Sie mir... dann lasen sie im Nu die Blickrichtung von seinen Augen ab und schon hatte er genau das Brot in der Hand, das er haben wollte. Es kam ihm vor, als trügen sie unter den Ohren kleine Antennen, wie diese Seidenspinner, die sich meilenweit mit ihren Weibchen verständigen.

Doch nach ein paar Tagen merkte er, daß die schön gewachsenen Italiener mit den römischen Profilen immer nur auf der andern Seite der Straße gingen und daß ihre Antennen nur für den kleinen Verkehr eingerichtet

waren; und noch ein paar Tage später glaubte er, feststellen zu müssen, daß ihre Empfänglichkeit nur so weit wie sein eigener Arm reichte. Aber es genügte ihm, ja es beglückte ihn. Hellmann befand sich in merkwürdig angeregter Stimmung: Er dachte nicht, es dachte in ihm, und er empfand ein prickelndes Vergnügen an seinem eigenen Gedankenknistern. Ihm war so leicht zumute; er hätte fliegen mögen über die Hügel von Toscana.

Mit Vorliebe wanderte er hinter San Miniato in die Weinberge, wo er die Kuppel des Domes schweben sah. Ihm war, als hätte er noch nie die Welt so schön, so klar, so durchsichtig gesehen.

Jede Bodenwelle, die sich in die blauen Lüfte schwang oder in die schwarze Flamme einer Zypresse gegen den Himmel aufschlug, ging auf der andern Seite in beschwingtem Gleitflug nieder. Alles war melodisch, und jede Melodie fand ihren Abgang. Alles schien ihm gelöst, verglichen mit den kantigen Bergen, harten Hügeln und spitzen Städten dort drüben, wo Tanja wohnte. Aber es war ihm fast zu restlos gelöst. Er bekam ein wenig Heimweh nach diesem Rest, nach diesem X in der Gleichung der nordischen Landschaft. Woran lag es nur? Vielleicht fehlte diesem göttlichen Netzwerk der rhythmischen Reben und silbrigen Oelbäume der nordische Winter, der Schnee, unter dessen Last die kahlen Äste brachen, um im Sommer in Urwaldfülle aufzusprühen. Vielleicht war zuviel bel canto hier in der Natur und auch in den Menschen, vielleicht fehlten hier die Zwischen-töne und Spannungen einer andern, größeren Skala.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß Tanja hier hätte wachsen können. Und er sagte hundertmal ja zu dieser Tanja, genau so, wie sie dort gewachsen war.

Er stand in einem merkwürdigen Verhältnis zu Florenz. Tagsüber wanderte er nur in den Teilen der Stadt herum, welche der Baedeker wortlos übergang. Auch dort fand er Paläste und Kapellen, Villen und Gärten in Hülle und Fülle, aber es hatte etwas Aufreizendes für ihn, daß er in dieser in allen Farben schimmernden Perlmutterchale gerade die schönsten Perlen nicht sehen sollte. Er hatte doch neue Augen bekommen, Tanjaaugen, für welche das Beste gut genug war.

In der Nacht wenigstens, da konnte er ausschwärmen; er strich an San Marco und am Dom vorbei, umschlich die Uffizien wie die Katze den heißen Brei und tastete die Zacken des Palazzo Vecchio mit seinen Augen ab.

Es war fast ein Holzschnittverfahren; er schnitt an den Umrissen herum. Bald kannte er Florenz bis in die letzten Falten, aber nur von außen; er kannte nur die Mauern, nur die Türen und Riegel dieser Schatzkammern.

Sein Verlangen, einzutreten, wurde immer brennender. Eines Tages konnte er der Lockung nicht mehr widerstehen. Es war Hochsommer geworden und der Fremdenstrom vom Norden her war wie Wasser zwischen den glühenden Pflastersteinen der Piazza Signoria versickert. Er glaubte es ohne weiteres wagen zu dürfen. Er schlüpfte in die Uffizien hinein.

Seine gestaute Sehnsucht setzte sich in atemlose Andacht um. Er kniete mit dem Engel Simone Martinis, ließ sich von Boticellis schwellenden Segeln in die Höhe heben und versenkte sich in Leonardos Anbetung der Könige.

Dort errichtete er seinen Hauptaltar. Stundenlang saß er da im kühlen, dämmrigen Raum und versank in Leonardos unvollendete Symphonie. Keine Farbe... Alles nur Untermauerung, alles nur angedeutet... Leere Stellen, daneben nur so hingehauchte Visionen, wie diese Jünglingshand, die zum Himmel aufblüht. Alles in schwebender Bewegung. Alles vibriert an diesem Bild. Es stammt aus dem Reich zwischen Traum und Leben.

Hellmann fühlte, wie es in ihm Dinge aufwühlte, die zuunterst lagen. Warum wurden nun plötzlich Bruchstücke seiner alten Qual wie Strandgut ans Ufer seines Bewußtseins geschwemmt? Woher kam es, daß er vor diesen Pinselstrichen ein so erregtes Beben verspürte?

Es war einer jener schläfrigen Florentiner Sommer-nachmittage, wo hinter den Jalousien, in grelle Lichtstreifen zerlegt, Frauen mit wirren Haarsträhnen herumlungern, während sich ihre Männer durch die schmalen Häuserschatten den Wänden entlang ins Büro schleichen.

Auch Hellmann hatte sich so in die Uffizien gestohlen. Und jetzt saß er wieder vor seinem Bild. Es war still rings um ihn, nur eine Fliege summt durch den staubigen Sonnenstrahl am hohen Fenster. Er saß ganz zusammengesunken da, den Kopf auf die Hand gestützt. Er hatte die Augen geschlossen, aber er sah das Bild vor sich.

Ihm war, als flösse aus der Madonna ein Strom durch den segnenden Arm des Kindes in die anbetenden Hände, um von da in die Höhe zu steigen und durch die Madonna und ihr Kind von neuem in die aufschwebenden Hände zu fließen. Mit einem Male tönte ihm die mütterliche Stimme, die er damals im Traum gehört, im Ohr: «Tanja, mein liebes Kind.» Er sah, wie eine liebevolle Frauenhand mit unendlich zärtlicher Bewegung über Tanjas Haare fuhr und wie Tanja, auf den Knien liegend, die andere Hand der Mutter innig an ihre Brust preßte und ihr glücklich in die verklärten Augen blickte. Er fühlte durch diese Hände und Augen hindurch ein seliges Kreisen.

(Fortsetzung folgt)



Steht Ihnen diese Stunde noch bevor?

Für jede Mutter kommt der Tag, wo sich das vertrauliche Gespräch mit der heranwachsenden Tochter nicht mehr vermeiden läßt. Denken Sie dann daran, daß ein junges Mädchen von heute das Wort von den „kritischen“ Tagen gar nicht mehr zu kennen braucht. Ihrer Tochter sollten Sie die prächtigen Frauen zum Vorbild geben, die immer gleich frisch und frohgestimmt sind, und die ihr Leben an allen Tagen des Monats mit dem gleichen Lachen zu meistern wissen. Die neuzeitliche Camelia-Hygiene hilft ja jeder Frau, genau so tüchtig und genau so frisch zu sein, denn „Camelia“ erspart ihr wirklich alle behindernden Lastigkeiten. Die anschniegsame, schützende Reform-Damenbinde „Camelia“ aus vielen Lagen feinsten, weichen Camelia-Watte (Zellstoff) hat eine überaus große Saugkraft, ist leicht zu vernichten, und der einzigartige Camelia-Gürtel sorgt für sicheres, beschwerdeloses Tragen. Dank ihrer geruchbindenden Eigenschaft erübrigt sich die Anwendung eines besonderen Kosmetikums!

Camelia

Rekord	10 St.	Fr. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Reisepackung	5 St.	„ 1.40

Schweizer



Fabrikat

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschlägigen Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervöse Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmuseum Niederurnen** (Ziegelbrücke). Ge-
gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

INSTITUT JUVENTUS

HANDELSHOF ZÜRICH

Urnenstr. 52-53

Maturität - Handelsdiplom
50 Fachlehrer - Beste Erfolge



Walter Maag, Sportanlagen, Zofingen

erstellt elastische Hart- und Weichbeläge für jeden Sport. Tennisanlagen mit Belägen ohne Unterhalt und ohne zeitraubende Bepflanzung. Weich- und Hartbeläge für Tennis- und Sporthallen. Verlangen Sie unverbindliche Besuche und Offerten.



Bäumli-Habana-Stumpfen

aus feinstem überseeischem Tabak

10 Stück Fr. 1.-

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See